RICHARD WILHELM

DIE LEBENSGESCHICHTE DES PHILOSOPHEN MONGTSE

Der Philosoph Mong, mit dem Vornamen K'o, ist in dem kleinen Staate Tsou geboren. Er stammt aus dem bekannten Adelsgeschlecht Mong Sun, das zur Zeit des Kungtse im Staate Lu zu den drei herrschenden Familien gehörte. Das Geschlecht hatte jedoch mit der Zeit an Einfluß verloren, es hatte sich ein Zweig der Familie in dem südlich von Lu liegenden Tsou niedergelassen. In früher Jugend schon verlor Mongtse den Vater. Doch war seine Erziehung bei seiner edlen Mutter in den denkbar besten Händen. Die Geschichten, wie sie zweimal den Wohnplatz gewechselt, um eine Umgebung zu finden, die den Spielen des Sohnes ein gutes Vorbild zeige, und wie sie das Gewebe auf dem Webstuhl zerschnitten, als ihr Junge einst in der Schule keine Fortschritte gemacht, sind in China bis auf den heutigen Tag allbekannt. Daß Mong K'o den Unterricht des Enkels von K'ung, Tsï Sï, genossen, ist schon wegen des zeitlichen Abstands ausgeschlossen. Möglich ist die Angabe[1], daß er beim Sohne des Tsï Sï gelernt habe. K'üfou, der Heimatort der Familie K'ung, ist ja von Mongs Geburtsort Tsou nicht weit entfernt[2].

In seinem Eheleben scheint er — ähnlich übrigens wie Kungtse — wenig gute Erfahrungen gemacht zu haben. Das geht aus der Geschichte hervor, daß er einst, im Begriff, in sein Zimmer zu treten, seine Frau nackt habe darin sitzen sehen. Davon war er so unangenehm berührt, daß er sich von ihr scheiden lassen wollte. Seine Mutter verstand es übrigens, die Sache wieder ins reine zu bringen, indem sie ihm zu Gemüte führte, daß der eigentliche Fehler auf seiner Seite liege, da er — entgegen den Vorschriften guter Sitte — ohne sich

[1] Mongtse Wai Schu.

[2] Eine Quelle weiß zu berichten, daß Mong als ganz kleiner Junge mit Tsï Sï zusammengetroffen sei, der seine Bedeutung sofort erkannt und seinen Sohn auf ihn aufmerksam gemacht habe.

vorher bemerklich zu machen, ins Haus eingetreten sei, so daß seine Frau keine Möglichkeit gehabt habe sich zurückzuziehen[1].
Als er seine Ausbildung vollendet hatte, bekam er bald auch selbst Schüler. Der erste, von dem berichtet wird, ist Yo Tschong K'o, den sein 90jähriger Großvater ihm zusandte, damit er von den mancherlei Gaben der Jünger K'ungs vielleicht das eine oder andere sich aneignen könne. Einer Überlieferung[2] nach kam Mong einst mit seinen Jüngern durch Kü, wo eine Lehrhalle von Tsong Schen, einem Jünger von Kungtse, noch zu sehen war. Er stieg empor, spielte die Zither und sang. Seine Jünger stimmten ein, also daß die alten Leute von Kü sagten: Schon lange haben wir nicht mehr solche Töne gehört, das ist wirklich ein Jünger des Heiligen.
Doch war es nicht die Absicht des Mongtse, sich auf diese Lehrtätigkeit zu beschränken. Er fühlte vielmehr das Bedürfnis, tätig einzugreifen in den Weltlauf. Gerade da ihm sein Selbstbewußtsein[3] sagte, daß er die wichtige Aufgabe zu erfüllen habe, die Lehren seines verehrten Vorgängers Kungtse in die Welt einzuführen, mußte ihm besonders viel daran liegen, einen Weg zu finden, um, sei es auch nur indirekt als Ratgeber eines Fürsten, zu Macht und Einfluß zu gelangen. Er sah die Zeit für besonders günstig an, um eine neue Ordnung der Dinge durchzuführen. Die alte Dynastie der Tschou, die Kungtse immer noch zu stützen gesucht hatte, war unwiederbringlich zusammengebrochen. Ein neues Geschlecht mußte an ihre Stelle treten. Im Vergleich mit den Schwierigkeiten, die der Begründer des Königtums der Tschou, Wen Wang, gehabt hatte, schien die Gründung eines neuen Reiches leicht. Wen Wang hatte sich einer ge-

[1] Liä Nü Tschuan.
[2] Mongtse Wai Schu.
[3] Vgl. Mongtse II, A 1–2, wo Mongtse es seinem Schüler Kung-Sun Tsch'ou gegenüber zwar bescheiden ablehnt, als Heiliger bezeichnet zu werden — unter Berufung übrigens auf K'ung, der das auch getan habe — aber es sich energisch verbittet, mit Kuan Tschung, dem berühmtesten Staatsmann von Ts'i, auch nur verglichen zu werden. Auf die Frage, welchem der bedeutendsten Jünger K'ungs er sich gleichstelle, bricht er das heikle Thema ab, ohne anzudeuten, daß er sich etwa weniger fühle als die Jünger K'ungs.

schlossenen Macht des alten Herrscherhauses gegenüber gesehen, selbst gestützt nur auf eine kleine, zwar wohlverwaltete, aber abgelegene und unbedeutende Hausmacht. Auf seiten der alten Herrschermacht stand die Autorität bedeutender Ahnen, die noch nicht weit zurücklagen, und guter Diener, die auch dem Tyrannen Tschou Hsin noch zur Seite standen. Mongtse sah, daß zu seiner Zeit die Verhältnisse weit günstiger lagen. Es gab eine Reihe wohlabgerundeter, militärisch mächtiger Staaten, die eine weit bessere Unterlage für eine Universalmacht abgegeben hätten als der kleine Staat, auf den die Tschou sich einstens stützen konnten. Andererseits lag die Zentralregierung vollkommen ohnmächtig zu Boden. Keinerlei Autorität stützte sie mehr. Lange Zeit war vergangen, seit der letzte Heilige auf dem Thron ins Grab gestiegen war. Was die Fürsten trieben, war seit Jahrhunderten nur Gewaltpolitik gewesen, auf Kosten der eignen und fremden Untertanen. Da mußte es leicht sein, die alten heiligen Grundsätze, die Frieden auf Erden gaben, wieder durchzuführen. Ein Hungriger ist leicht zu sättigen. Seit langem hungerte und dürstete alles Volk auf Erden nach einem gütigen Fürsten. Trat einer auf, so mußte es den Leuten zumute sein wie einem, der an den Fersen aufgehängt ist, wenn man ihn befreit. Alles Volk würde ihm zuströmen, niemand würde es hindern können. Es galt nur den Versuch zu machen. War erst ein Fürst gefunden, der auf seine Worte hörte, so kam alles andere mit Notwendigkeit von selbst.

So trat denn Mongtse in den zweiten Abschnitt seines Lebens ein: die Wanderzeit. Es ward ihm nicht so leicht, wie die Verhältnisse es hatten erscheinen lassen. Denn woran es fehlte, das war eben ein Fürst, wie er ihn brauchte. Die Fürsten der Zeit waren alle in ganz anderen Richtungen begriffen, wie es Sï-Ma Ts'iän berichtet: der Militarismus und ein kompliziertes System von Allianzen und Gegenallianzen war an der Tagesordnung. Alle strebten nach Macht. Wohl ließ man sich die Lehren des Altertums als Verzierung des

Lebens gerne gefallen. Wie in der Renaissancezeit Italiens gehörte es auch damals in China mit zum notwendigen Bestand eines angesehenen Staates, daß man sich einen Stab von Gelehrten hielt, die durch ihre anregenden Gespräche, durch ihre gegenseitigen Widerlegungen und Redekämpfe, wobei es an sophistischen Wortgefechten nicht fehlte, den Hof zu unterhalten wußten. Diese Weisen zogen von Hof zu Hof, je nachdem es Zeit und Umstände günstig erscheinen ließen. Eine sehr bittere, aber anschauliche Schilderung dieser Zustände gibt Tschuangtse X, 3:

„Heutzutage ist es so weit gekommen, daß die Leute die Hälse recken und sich auf die Zehen stellen und zueinander sprechen: An dem und dem Platz ist ein Weiser. Sie nehmen Reisezehrung auf den Weg und eilen hin, indem sie ihre Familien und den Dienst ihrer Herren im Stiche lassen. Fußspuren führen über die Grenzen der verschiedenen Länder, und Wagengeleise ziehen sich über Tausende von Meilen hin. An alldem trägt die Schuld, daß die Fürsten die Erkenntnis hochschätzen ... So geht es nun seit Anbeginn der Weltgeschichte: man vernachlässigt das einfache, arbeitsame Volk und ergötzt sich am Geschwätz unruhiger Köpfe. Man wendet sich ab vom anspruchslosen Nichthandeln und ergötzt sich an gleißenden Ideen. Durch diese Gleisnerei kommt die Welt in Unordnung."

Es war eine Zeit von ungemein bewegtem geistigem Leben, voll von Vorurteilslosigkeit. Ungebunden von jeglicher Tradition, wurden die Probleme aufgenommen und gelöst. In vieler Hinsicht findet man verwandte Züge mit der gleichzeitigen griechischen Sophistik. Aber nicht nur philosophische Spekulationen pflegten diese Wanderphilosophen. Sondern man trieb auch praktische Philosophie. Man machte die Anwendung seiner Theorien auf die Regierung und die Politik. Oft glückte einem Philosophen, der den nötigen gesunden Menschenverstand hatte, ein Rat. Er wurde reich belohnt und vertauschte den Beruf des Weisen mit dem des Staatsmanns. Su Ts'in und Tschang I, die beiden berühmtesten Politiker der damaligen Zeit, die Begründer

der beiden großen Bündnissysteme, die die Staaten zu einer nord-südlichen und einer ostwestlichen Gruppe zusammenschlossen, waren beide Schüler des Meisters vom Dämonental (Kui Ku Tsï), dem sie ihre Weisheit verdankten. Alles in allem wird man aber wohl sagen können, daß selten der Dilettantismus einen solchen Einfluß auf die Politik gehabt hat — zum mindesten, was den äußeren Schein anlangt — wie in dem China der damaligen Zeit.

Mongtse war gesonnen, aktiv in diese Bewegungen einzutreten. Allerdings mit dem stolzen Selbstbewußtsein, daß er der Welt etwas anderes zu bringen habe als scharfsinnige Gedankenkunststücke. Er wollte nichts Geringeres als die Wiederherstellung des alten Ideals „Friede auf Erden" durchsetzen. Nach seiner Überzeugung war dies Ideal ohne weiteres zu verwirklichen, wenn man die Methoden der Heiligen der Vorzeit, wie sie zuletzt Kungtse zusammengefaßt und neu begründet hatte, anzuwenden entschlossen war. Es gab daher für ihn im Prinzip keine Konzession. Den Grundsatz, einen Fuß breit krumm zu machen, um 100 Fuß gerade zu machen, hat er nicht anerkannt.

Bald gab sich Gelegenheit zur Anwendung seiner Grundsätze. Im Jahre 322 nämlich hatte der König Hui von We ein Ausschreiben erlassen, das in sehr ehrerbietigen Ausdrücken und unter Verheißung großer Belohnung Weise an seinen Hof zu ziehen suchte. Der Staat We war einer der drei Staaten, in die sich der alte Staat Tsin aufgelöst hatte. Die Zersplitterung des Staates Tsin in die drei Teilstaaten Tschao, Han und We fand mit kaiserlicher Genehmigung im Jahre 403 statt. Damit begann eine neue Periode in der chinesischen Geschichte, die Zeit der streitenden Reiche, die bekanntlich mit der Aufsaugung der übrigen durch den halbbarbarischen Staat Ts'in endigte. In jener Kampfzeit hatte der Staat We, nach seiner Hauptstadt auch Liang genannt, viel zu leiden. Unter dem Fürsten Hui, der nach Vereinbarung mit Ts'i den Königstitel angenommen hatte, erlitt der Staat mehrere schwere Niederlagen, bei denen der Kronprinz in Ge-

fangenschaft geriet, der Feldherr getötet wurde und große Gebiete abgetreten werden mußten. Das war der Grund für jenes Ausschreiben des Königs, dem außer Mongtse auch noch einige andere Philosophen folgten. Die Gespräche, die Mongtse mit dem König, dem guter Rat teuer war, geführt hat, sind im ersten Buch der Werke des Mongtse aufgezeichnet. Andere Quellen geben eine zum Teil abweichende Darstellung. So wird z. B. von einer Seite der Inhalt der Gespräche, die nach Mongtse I. B. 14, 15 mit dem Fürsten Wen von T'ong geführt worden sind, ebenfalls als auf den König Hui bezüglich erwähnt[1]. Als er nämlich gefragt habe, was sich tun lasse, da Ts'in große Gebiete von We annektiert habe, da habe Mongtse erwidert: „Als der große König in Pin wohnte, haben ihn die Ti-Barbaren angegriffen. Er brachte ihnen Tribut von Edelsteinen und Seidenstoffen dar, aber es half nichts. Der große König wollte nicht seine Leute zu Schaden kommen lassen, darum verließ er Pin und siedelte sich am Fuß des Berges Ki an. Wollt Ihr, o König, nicht auch Liang verlassen?"
Der König Hui war über diese Antwort mißvergnügt.
Kein Wunder, daß der König Hui nichts mit den Ratschlägen des Mongtse anzufangen wußte. Das war es nicht, was er gewollt hatte. So gibt er ihm zwar mehrfache Gelegenheit, seine Meinung auszusprechen, was dieser denn auch mit aller Schärfe tat. Aber es kam zu keinem Erfolg dieser Reden. Kurz darauf starb der König Hui. Sein Nachfolger Hsiang war, wie Mongtse sich bald überzeugen mußte, nicht von der Art, daß sich etwas von ihm erhoffen ließ. Mongtse fällte ein sehr absprechendes Urteil über ihn. Schon nach der ersten

[1] Hsin Lun. Das ist textkritisch von Bedeutung, weil die drei Kapitel bei Mongtse den Zusammenhang unterbrechen. Das wahrscheinlichste ist, daß Kap. 15 sich ursprünglich auf Liang bezog — die Einleitung ist im jetzigen Zustand nichtssagend — während 13 und 14, auf T'ong bezüglich, ursprünglich an anderem Platze (Buch III.) standen. Die Ähnlichkeit mit Kap. 15 hat dann einerseits veranlaßt, daß dieses auch den Unterredungen mit Wen von T'ong zugewiesen wurde und andrerseits, daß Kap. 13 und 14 mit ihm zusammengestellt wurden, wobei dann die drei so verbundenen Kapitel an den Schluß von I. B. zwischen die Erlebnisse in Tsou und Lu gestellt wurden. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß das Beispiel des großen Königs, der vor den Barbaren wich, auf die Situation besonders gut paßte.

oder zweiten Audienz[1] gab Mongtse die Sache auf und zog sich aus Liang zurück. Der König Hsiang befürchtete, daß er ähnlich wie mancher der andern Wanderphilosophen nach einem andern Staate gehen werde, um dem Staate Liang zu schaden. Das Beispiel des Tschang I, der von We nach Ts'in übergegangen war, war noch in frischer Erinnerung. So schickte er ihm denn einen Boten nach, um ihn zurückzuholen. Mongtse ließ sich jedoch von seinem Entschluß nicht abbringen. „Danket dem König in meinem Namen und saget ihm, daß ich die Freundlichkeit, die mir sein Vater erwiesen, niemals vergessen werde." Mit diesen Worten verneigte er sich zweimal, bestieg den Reisewagen und fuhr davon[2].

Zu jener Zeit hatte der König Hsüan von Ts'i eben die große Akademie am Tsi Men[3] eingerichtet, für die er aus allen Gegenden berühmte Weise zu gewinnen suchte. Dahin wandte sich Mongtse. Über die Persönlichkeit des Königs Hsüan ist uns nicht viel bekannt. Man kann sich aber aus den Werken des Mongtse ein ungefähres Bild von ihm machen. Er hatte etwas Großartiges in seinem Wesen, war nicht ohne edle Regungen. Impulsive Züge eines guten Herzens finden sich bei ihm, wie die Geschichte zeigt, die Mongtse gelegentlich[4] erwähnt, daß er Mitleid gehabt habe mit einem Ochsen, der zum Opfern geführt wurde. Auch die Vorliebe für die Gelehrten, die er mit wahrhaft mediceischer Freigebigkeit in die Tat umsetzte, zeigt das Vorhandensein eines Strebens nach Höherem; ebenso wird man sagen dürfen, daß er Mongtse während der ganzen Zeit von dessen Anwesenheit in Ts'i durchaus liberal behandelt hat. Dennoch war er zu sehr in den Traditionen seines Hauses, das die Herrschaft durch Usurpation errungen hatte, befangen, als daß er weitergehende Gesichts-

[1] Nach Mongtse I. A. 6. fand nur eine Audienz statt. Nach „Wai Schu" hat Mongtse noch eine zweite Audienz bei König Hsiang gehabt, in der dieser ihn über den Krieg fragte. Mongtse habe erwidert: „Der Krieg ist eine gefährliche Sache, davon verstehe ich nichts", und sei abgereist, ohne auf den Versuch des Königs, ihn durch einen Boten zurückholen zu lassen, weiter zu achten.
[2] Mongtse Wai Schu.
[3] Tsi Men, wörtlich = Korntor.
[4] Buch I. A. 7.

punkte höherer Art gehabt hätte. Seine Ideale beschränkten sich darauf, es den berühmten Fürsten der letzten Jahrhunderte, einem Huan von Ts'i oder Wen von Tsin gleichzutun. So hatte denn Mongtse nicht eben die günstigste Persönlichkeit für seine Zwecke an ihm gefunden. Es wird erzählt[1], daß er dreimal zur Audienz beim König war, ohne über Politik zu reden. Er habe geäußert, er müsse erst die falschen Neigungen des Königs bekämpfen. Er selbst hat bei seinem Weggang von Ts'i geäußert, es sei keineswegs seine Meinung gewesen, solange dazubleiben[2]. Vielmehr habe er sich nur gezwungen durch des Königs Entgegenkommen zum Bleiben entschlossen, immer bereit zu gehen, wenn es die Verhältnisse erforderten.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch persönliche Erwägungen mitsprachen, um ihn zum Bleiben in Ts'i zu veranlassen. Seine Mutter, die er so sehr verehrte, war hochbetagt. So mußte es für ihn wünschenswert erscheinen, nicht allzu weit von seiner Heimat — Tsou und Ts'i sind Nachbarstaaten — seiner Mutter ein gesichertes Auskommen[3] bieten zu können. Dennoch hatte er auch für den Staat große Hoffnungen. Seinen Jüngern, die die Hoffnung aussprachen, daß, da er Einfluß in Ts'i habe, wohl gar die Zeiten der berühmten Kanzler Kuan Tschung, der dem Herzog Huan zur Seite stand, und Yän Ying, der dem Herzog King zur Zeit Kungtse's die Regierung führte, wiederkehren könnten, erwidert er: „Gestützt auf Ts'i die Herrschaft der Welt zu erlangen wäre im Handumdrehen möglich." Die Schüler fragten weiter: „Wenn es also ist, regt Euch das nicht im Innern auf?" „Nein," sagte Mongtse, „seit meinem vierzigsten Jahre habe ich die Ruhe der Seele erreicht".

Dieser Gemütsruhe bedurfte er in der Folge sehr nötig, denn es gab manchen Konflikt bei Hofe. Eines Tages hatte er dem Könige Vor-

[1] Hsün Tsï.
[2] Mongtse II. B. 14.
[3] Ob Mongtse in Ts'i Gehalt bezog oder nicht, ist nicht ganz klar. An verschiedenen Orten finden sich Anspielungen darauf, so in Liä Nü Tschuan, dem die folgenden Ausführungen entnommen sind, doch finden sich bei Mongtse selbst mehrere Stellen, in denen er bestreitet, Gehalt bezogen zu haben.

stellungen gemacht, worüber dieser mißvergnügt war. Seinen Jüngern gegenüber äußerte sich Mongtse über den Vorfall:
„Wenn man heutzutage einem Fürsten Vorstellungen macht, gleich ist er mißvergnügt: wissen diese Leute denn nicht, daß das Gute gut ist?" Der Schüler machte eine Bemerkung, worauf Mongtse fortfuhr: „Wenn Blitz und Donner toben, Bäume zerspellen und den ganzen Erdkreis in Schrecken versetzen, so können sie dennoch nicht machen, daß ein Tauber auch nur das mindeste hört; wenn Sonne und Mond scheinen und den ganzen Erdkreis erleuchten, so können sie dennoch nicht machen, daß ein Blinder auch nur das mindeste sieht. Diesen Tauben und Blinden gleichen unsere Fürsten von heute".
Auch seiner Mutter gegenüber ließ er es einst merken, daß er unter den Verhältnissen litt. Als seine Mutter ihn fragte[1], was er habe, brach er los: „Es heißt, ein anständiger Mensch halte darauf, daß er eine seiner Würde entsprechende Stellung innehabe und nicht aus niedriger Habsucht nach Lohn geize. Nun hat man in Ts'i kein Bedürfnis nach der Wahrheit, und ich möchte gehen, aber du bist alt, Mutter, so kann ich's um deinetwillen nicht, das macht mich traurig." Die Mutter sprach: „Die Sitte will es, daß eine Frau sich keine unbedingte Herrschaft anmaßt, sondern sich zu fügen[2] weiß. Du bist erwachsen, ich bin alt. Tue du, was deine Pflicht ist, ich werde tun, was die Sitte von mir verlangt, warum traurig sein?"
Noch ehe aber Mongtse zu einem Entschluß gekommen war, starb die Mutter. Mongtse war untröstlich. Drei Tage lang nahm er nichts zu sich und weinte ununterbrochen. Seine Jünger redeten ihm zu: „Seit alters ist es üblich, daß man mit 50 Jahren bei der Trauer auf seine Gesundheit acht hat". „Was redet ihr von 50 Jahren", fuhr Mongtse auf, „meine Mutter ist tot und ich fühle mich verwaist wie ein Kind".
Diese aufrichtige Trauer scheint übrigens auf weite Kreise ihres Eindrucks nicht verfehlt zu haben. Ein Anhänger des Mo Ti, jenes

[1] Vgl. Liä Nü Tschuan.
[2] Wörtlich: „dreifache Unterordnung befolgt", nämlich als Kind unter die Eltern, verheiratet unter den Gatten, als Witwe unter den Sohn.

nüchternen Philanthropen, kam, um sein Beileid zu bezeugen. Als er den Mongtse in Tränen aufgelöst sah, da nahm er sichs zu Herzen: „Nun weiß ich erst, was die Art der Heiligen ist". Er wandte sich von der Schule des Mo Ti ab und trat zu der Gemeinde des Kungtse über[1].

Da die Familie Mong ursprünglich ihren Heimatsitz im Staate Lu hatte, wo auch wohl noch das Erbbegräbnis lag, so begab sich Mongtse zur Bestattung seiner Mutter nach diesem Staate. Unter Beihilfe seiner Jünger vollzog er alle Beerdigungsbräuche mit peinlicher Gewissenhaftigkeit, ohne Mühe und Kosten zu scheuen. Nach altem Brauche blieb er drei Jahre lang allen Geschäften fern, am Grabe der Mutter der Trauer pflegend.

Gegen Ende dieser Zeit, im Jahre 314 kam in Lu ein neuer Fürst auf den Thron, der unter dem Namen P'ing bekannt ist. Es scheint, daß es dem Schüler Yo Tschong K'o gelang, eine einflußreiche Stellung bei Hofe zu bekommen. Mongtse hat wohl große Hoffnungen auf dieses Ereignis gesetzt[2]. Er konnte vor Freude nicht schlafen, als er die Nachricht hörte. Und in der Tat bemühte sich Yo Tschong K'o auch, den Fürsten von Lu mit Mongtse zusammenzubringen. Er redete mit dem Fürsten über Mongtse, daß er von sich aus[3] sich dem Einfluß des Konfuzius geöffnet habe, so daß er Geisteskraft besitze, den Zeitgenossen zu helfen und die Bürger zu fördern und Methoden habe, um die Regierung der Staaten sittlich zu gestalten. Der Fürst ließ sich daraufhin bereit finden, Mongtse einen Besuch zu machen. Doch erhoben sich dagegen die niederen Kreaturen, die für ihre Existenz befürchteten, wenn der Fürst sich dem Ernst des Lebens zuwenden würde. Ein Günstling, namens Tsang Ts'ang[4] wußte die Sache zu hintertreiben. Er redete dem Fürsten vor, daß Mongtse seine

[1] Mongtse Wai Schu.
[2] Buch VI. B. 13.
[3] Vgl. Kuang Wen Hsüan: dieser Ausdruck fällt gegen eine Unterweisung des Mongtse durch Tsï Sï ins Gewicht.
[4] Mongtse I. B. 14.

Mutter viel prächtiger bestattet habe als seinen Vater, und der Fürst ließ sich durch ihn bestimmen, von dem Besuch bei Mongtse abzusehen. Natürlich war es nicht das Gewicht der vorgebrachten Gründe, die an sich sehr fadenscheinig waren, das den Fürsten bestimmte. Viel eher eine Art Beschämung. Der Fürst hatte unter der Einwirkung des Yo Tschong K'o halb heimlich einer edlen Regung nachgegeben. Ohne jemand etwas davon zu sagen, wollte er den Weisen aufsuchen. Da sah er sich nun ertappt von dem Genossen seiner Laster, und dessen Einfluß gewinnt wieder die Oberhand über den sinnlichen Fürsten. Mongtse aber sieht in dem Vorfall nicht das kleinliche Spiel von Zufällen, sondern den Willen Gottes. So verläßt er Lu, abermals um eine Hoffnung ärmer.

Neunundfünfzig Jahre war er inzwischen geworden, als er seine Schritte nach dem Staate Ts'i zurücklenkte. Der König Hsüan kam ihm abermals sehr freundlich entgegen. Mongtse wurde zum königlichen Ratgeber[1] ernannt. Gerade um jene Zeit waren in Yän, dem nördlichen Nachbarstaat von Ts'i, der heutigen Provinz Tschili, Unruhen ausgebrochen. Der dortige Fürst, ein törichter Schwächling, war mit seinem Sohne, dem Thronfolger, zerfallen und in die Hände seines Kanzlers geraten, der die Schwäche seines Herrn ausnützte, um ihm die Zügel aus den Händen zu nehmen. Er ließ durch befreundete Wanderlehrer dem Fürsten zureden, daß er das Beispiel der alten heiligen Herrscher befolge, wenn er unter Übergehung seines Erben sein Reich dem Würdigsten, dem Kanzler, abtrete. Die Folge dieser Torheit auf der einen und Gemeinheit auf der andern Seite war gänzliche Verwirrung der öffentlichen Verhältnisse.

Der König von Ts'i hielt den Zeitpunkt zum Eingreifen in die Angelegenheiten des nördlichen Nachbarstaates für geeignet. Unter der Hand ließ er auch den Mongtse um seine Meinung in der Sache

---

[1] Die Stelle hatte den Rang eines Ministerpostens, doch ohne Einfluß auf die Staatsgeschäfte. Es war mehr ein Ehrentitel, verbunden mit einem entsprechenden Einkommen. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß Mong die Stelle schon bei seinem ersten Aufenthalt in Ts'i innehatte.

fragen. Dieser redete unbedenklich zu, da der König Kuai von Yän sowohl wie der Minister Tsï Tschï ihre Kompetenzen überschritten hätten bei dieser gesetzwidrigen Übertragung der Staatsgewalt[1]. Darauf wurde eine kriegerische Aktion eingeleitet. Die Truppen des Königs von Ts'i fanden keinerlei nennenswerten Widerstand, so daß in ganz kurzem der König von Ts'i im Besitz des Landes war, dessen König und Minister beide[2] bei dieser Invasion ums Leben kamen.

Abermals zog der König Hsüan den Mongtse zu Rate, als es sich um die Frage handelte, ob Yän annektiert werden solle. Mongtse macht die Entscheidung von der Volksstimmung in Yän abhängig. Das Altertum biete Beispiele für die entgegengesetzten Entschließungen je nach der in der Bevölkerung vorhandenen Gesinnung. Habe der König das Volk von Yän bei einer Annexion auf seiner Seite, so könne er sie unbedingt wagen. Andernfalls sei davon abzuraten.

Der König entschloß sich für die Annexion. Und zwar ging es dabei, wie es scheint, nicht ohne Härten ab. Namentlich scheinen die heiligen Geräte aus dem Ahnentempel weggeführt worden zu sein, so daß Yän auch äußerlich in direkte Abhängigkeit von Ts'i geriet. Diese Vergrößerung eines einzelnen Staates auf Kosten des Bestandes eines der alten Lehnsreiche konnten die übrigen Staaten nicht ohne weiteres mit ansehen. Tschao, Tsch'en und We machten Miene, zugunsten des Staates Yän einzuschreiten. Für Mongtse war die Lage inzwischen vollkommen klar geworden. Er riet dringend, die Annexion wieder rückgängig zu machen und in Übereinstimmung mit den Leuten von Yän ihnen einen Fürsten einzusetzen. Das sei der einzige Weg, Yän als befreundeten Nachbarstaat zu bewahren und kriegerische Verwicklungen größeren Stils zu vermeiden.

---

[1] Das Beispiel des heiligen Yao war insofern nicht anwendbar, als der Staat Yän Lehnsstaat war, sein Fürst also de jure nicht das souveräne Verfügungsrecht besaß. Außerdem hatten die Heiligen der Vorzeit das Reich „dem Würdigsten" hinterlassen, weil ihre Söhne nicht die Zuneigung des Volkes hatten. Das Gegenteil davon war in Yän der Fall.

[2] Vgl. Tschan Kuo Tsï und oben.

Der König konnte sich hierzu nicht entschließen. Die Verwicklungen zogen sich in die Länge, bis nach zwei Jahren in Yän eine Volkserhebung stattfand, in deren Verlauf der Sohn des umgekommenen Fürsten auf den Thron erhoben wurde. Ts'i mußte nun der Sache, so unliebsam es war, den Lauf lassen, da ein energisches Eingreifen bei der feindlichen Haltung der Nachbarstaaten ausgeschlossen erscheinen mußte.

Zu spät kam der König zu der Erkenntnis, daß er besser Mongtses Rat befolgt hätte. Es gewährt einen Einblick in die Art der Höflinge seiner Umgebung, wie sofort sich einer findet, der dem König durch eine sophistische Unterredung mit Mongtse, durch die dieser ins Unrecht gesetzt werden sollte, seine bessere Einsicht wieder verdunkelt.

Unwillig weist Mongtse die Berufung auf den Fürsten von Tschou, das gepriesene Vorbild K'ungs, der auch einmal einen politischen Mißgriff gemacht habe, zurück. Wenn die Alten Fehler gemacht, so haben sie sie zu bessern gewußt. Heutzutage aber lasse man sich gehen, ja man suche seine Fehler obenhin noch zu beschönigen. Mongtse erkannte, daß in dieser Umgebung seinem Einfluß dauernd Schranken gezogen sein mußten. Er beklagte sich: „Kein Wunder, daß der König nicht zur Einsicht kommt. Wenn eine Pflanze auch noch so leicht fortkommt, sie kann nicht gedeihen, wenn auf jeden Sonnentag zehn Tage Frost folgen. Ich sehe den Fürsten nur selten. Kaum bin ich weg, so drängen die Frostbringer herzu. Wie kann ich ihn da zum Keimen bringen[1]? Damit nahm er seinen Abschied. Der Fürst machte einen schwachen Versuch, ihn durch Angebot einer Sinekure zu halten, doch ließ sich Mongtse begreiflicherweise nicht darauf ein.

Die Erfahrung, die ihn schließlich zum Weggang aus Ts'i veranlaßte, war nicht die einzige ihrer Art. Schon die ganze Zeit über hatte Mongtse mit Hofschranzen zu kämpfen gehabt. Namentlich einer,

[1] Vgl. Mongtse Wai Schu.

der Minister Wang Huan, ein hochmütiger und arroganter Mensch, scheint ihm sehr auf die Nerven gefallen zu sein, um so mehr als er amtlich ziemlich viel mit ihm zu tun hatte. Die Stellen in Mongtse's Werken, die von ihm handeln — offenbar konnte Mongtse die gemachten Erfahrungen auch später noch nicht vergessen — zeigen auf seiten des Weisen gegenüber dem Minister nur das eben noch zulässige Mindestmaß von Wohlwollen. Beim Abschiedsmahl gab es noch einen Zusammenstoß zwischen den beiden. Der Minister trinkt ihm zu und verlangt ein Abschiedsgedicht von ihm — offenbar ein Akt schlecht verhehlten Hohnes. Mongtse zahlt ihm heim mit einem Zitat aus den Gesprächen K'ungs, wo dieser sich über den Verkehr mit minderwertigen Menschen mit den Worten rechtfertigt: „Heißt es nicht, was wirklich fest ist, mag gerieben werden, ohne daß es abgenutzt wird? Heißt es nicht: Was wirklich weiß ist, mag angeschwärzt werden, ohne daß es dunkel wird?"

Der Abschied fiel ihm indessen nicht leicht. Er war sich bewußt, daß trotz aller Enttäuschungen, die er in Ts'i erlebt hatte, hier noch immer der Platz war, wo am ehesten Hoffnung vorhanden war, seine Gedanken zu verwirklichen. Am Grenzort blieb er dreimal über Nacht, immer in der stillen Hoffnung, der König werde in sich gehen und ihm auf eine befriedigende Weise die Rückkehr ermöglichen. Er äußert freilich einem Jünger gegenüber, der ihn fragt, warum er so lange in Ts'i geblieben sei, daß dieser lange Aufenthalt gegen seine eigentliche Absicht zustande gekommen sei, worauf der Schüler erwiderte, es sei verständlich, daß der Meister sich in Ts'i nicht wohl gefühlt habe, denn der Fürst habe sich zwar den Anschein zu geben gewußt, als sei er dem Guten zugetan, ohne doch innerlich eine entsprechende Stellung einzunehmen.

Endlich sieht Mongtse, daß keine Aussicht auf Rückkehr mehr vorhanden ist, und nun verläßt er das Land, nicht ohne Äußerungen herber Verbitterung darüber, daß es dem Himmel noch nicht gefallen habe, die Ordnung auf Erden herstellen zu lassen.

In Ts'i gingen die Dinge, wie es vorauszusehen war. Der alte König Hsüan starb noch im selben Jahre, in dem Mongtse das Land verließ. Unter seinem Nachfolger mehrten sich die Wirren, und nach manchen Wechselfällen ging er elend zugrunde.

Mongtse wandte sich zunächst nach Sung. Dort hatte er manche Zusammenkunft mit Fachgenossen, auf die er im Sinne der höchsten Gesichtspunkte einzuwirken versuchte. Auch von seiten der Regierung wurde er direkt und indirekt um Rat angegangen. Er verhielt sich durchaus zurückhaltend. Der Fürst hatte sich den Titel König angeeignet und machte zunächst vielversprechende Anfänge. Doch traute ihm Mongtse offenbar von Anfang an nicht viel Gutes zu. Er behielt mit dieser Beurteilung recht. Ähnlich wie bei manchem der römischen Kaiser folgte auf die guten Anfänge ein um so üblerer Fortgang. Der König von Sung verfiel in Cäsarenwahnsinn und fiel als Opfer seines blindwütenden Rasens.

In Sung besuchte den Mongtse der Thronfolger von T'ong, einem kleinen Ländchen im Innern Chinas. Der junge Mann, der offenbar schon früher, als Mongtse in staatlicher Mission anläßlich eines Trauerfalls von Ts'i nach T'ong kam, von diesem tiefere Eindrücke erhalten hatte, machte auf einer Reise nach dem Südstaate Tsch'u sowohl auf dem Hin- als auf dem Rückweg einen Abstecher nach Sung, um den Weisen aufzusuchen. Mongtse ging im Lauf der Zeit in seine Heimat Tsou zurück, nicht ohne von den Fürsten von Sung und Hsüo[1] anerkennende Ehrengaben empfangen zu haben. Auch in Tsou wurde er ehrenvoll empfangen. Er hatte einige Audienzen bei seinem Landesvater, ohne daß daraus jedoch weitere Folgen entsprungen wären. Das Gebiet war allzu geringfügig, als daß selbst beim besten Willen durch bloße Tugend des Fürsten ein Weltreich daraus zu machen war. Auch nach Yän, dem nordischen Staate, bekam er einen Ruf, doch leistete er ihm keine Folge. Er trug offenbar

[1] Es war T'iän Ying, der damals in Hsüo saß.

kein Verlangen, seine in Ts'i gemachten Erfahrungen durch weitere gleichartige zu vermehren[1].

Nur einmal noch ließ er sich bewegen, aus seiner Zurückgezogenheit hervorzutreten, als nämlich der Thronfolger von T'ong, der ihn in Sung besucht hatte, nach dem Tode seines Vaters auf den Thron kam. Die erste Tat des neuen Fürsten Wen war es, daß er einen Vertrauten zu Mongtse schickte, um ihn nach den Beerdigungsbräuchen fragen zu lassen. Und als Mongtse ihm Auskunft zuteil werden ließ, da ging er noch einen Schritt weiter: er setzte die Lehren des Meisters gegen den Widerstand der routinierten Hofleute, die von solch altväterischen Gewohnheiten nichts wissen wollten, energisch durch und machte sich dadurch einen guten Namen in der ganzen Umgebung. Auf die Bitten dieses Fürsten ging Mongtse — wie es scheint für mehrere Jahre — nach T'ong und stand ihm mit seinem Rat zur Seite. Sehr viel Wohlwollen scheinen die Höflinge dem Meister nicht entgegengebracht zu haben. Einmal muß er sich sogar gegen den Verdacht wehren, daß einer seiner Jünger einen alten Schuh gestohlen haben könnte.

Trotz des guten Willens des Fürsten ist es aber auch in T'ong zu keinem wirklichen Erfolg gekommen. Der Staat lag zu sehr eingerahmt zwischen den Großstaaten Tsch'u und Ts'in und ihren großpolitischen Systemen. Auch scheint ihr Fürst seine Liberalität auf allerlei Männer ganz anderer Richtung ausgedehnt zu haben. Von Süden her drangen damals sehr starke barbarische Einflüsse nach China vor. Jene zynischen Philosophensekten, die unter Berufung auf den Göttlichen Landmann, Schen Nung, Rückkehr zur Natur und Einfachheit predigten, sind deutliche Zeichen der beginnenden Barbarisierung der chinesischen Gesellschaft. Mongtse hat das Aufkommen solcher Sekten in T'ong miterlebt und hat sich sehr scharf mit ihnen auseinandergesetzt, nicht ohne deutlichen Hinweis auf ihre kulturelle Minderwertigkeit. Auch der bekannte Freund und

[1] Mongtse Wai Schu.

Gegner des Tschuangtse, der Sophist Huitse, scheint in T'ong mit Mongtse in Berührung gekommen zu sein. Mongtse war offenbar noch in T'ong, als der Fürst Wen starb, über dessen Beerdigung er Ratschläge erteilte. Höchstwahrscheinlich hat er sich nach dessen Tod nicht mehr länger in T'ong aufgehalten, sondern ist nach Tsou zurückgekehrt, um in Gemeinschaft mit seinen Jüngern die Ergebnisse seines Lebens und seiner Arbeit schriftlich niederzulegen.

Ähnlich wie bei Kungtse sind auch bei Mongtse die letzten Jahre mit literarischer Tätigkeit ausgefüllt. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die sieben Bücher, die heute unter dem Namen der Werke des Mongtse bekannt sind, auch in ihrer schriftstellerischen Form im wesentlichen auf ihn zurückgehen. Sie sind in ihren hauptsächlichen Partien, namentlich den ersten Büchern, die zusammenhängende Stücke größeren Umfangs enthalten, so einheitlich im Stil, daß die Annahme sehr nahe liegt, daß man es mit der Arbeit des Meisters selbst zu tun hat. Die mehr aphoristisch gehaltenen Aussprüche der letzten Bücher mögen dagegen in ähnlicher Weise wie die Gespräche des Kungtse aus kürzeren Aufzeichnungen der Schüler von diesen zusammengestellt worden sein. Ein Teil dieses Stoffes, dessen Sammlung offenbar sich ziemlich lange hinzog, ist dann von dem Herausgeber der Werke des Mongtse, Tschao K'i, als apokryph ausgeschieden worden: von den ihm zugänglichen elf Büchern behielt er nur sieben bei. Die übrigen vier gehen jedoch auf Mongtse in derselben, wenn auch indirekten Weise zurück, wie die hinteren Bücher des Tschuangtse auf diesen. Namentlich was den Traditionsstoff über das Leben des Mongtse, der darin sich findet, anlangt, so ist kein Grund vorhanden, ihn zu verwerfen, da er oft recht gut die sonst bekannten Tatsachen beleuchtet. Wir haben daher für die Darstellung der Lebensverhältnisse des Mongtse unbedenklich davon Gebrauch gemacht, um so eher, als sich die Angaben zum Teil auch in anderen Quellen finden.

Mongtse starb am Tage der Wintersonnenwende des Jahres 289. Seine Landsleute haben so um ihn getrauert, daß sie die Feier des Sonn-

wendfestes darüber versäumten, eine Unterlassung, die allmählich zu einer Gewohnheit wurde.

Mongtse hat mit seinem literarischen Nachlaß mehr Glück gehabt, als mit seiner Schule. Als er starb, waren schon die ersten Spuren der Auflösung der alten Ordnung der Dinge zu sehen. Kurz nach seinem Tode wurde der Sturz des Hauses Tschou durch den halbbarbarischen Staat Ts'in zur Wirklichkeit. In den Unruhen dieser Jahre scheint sich die von ihm gegründete Philosophenschule zerstreut zu haben. Seine Schriften hatten ihren Platz gefunden unter den „Philosophen", die zum überwiegenden Teile taoistische Schriftsteller waren. So kamen sie ungefährdet über die Bücherverbrennung hinweg. Selbstverständlich hat der Text im Lauf der Jahrhunderte manches zu leiden gehabt. Erst spät haben sich die Kommentatoren mit Mongtse beschäftigt. Allmählich aber ist er aufgerückt in den Kreis der klassischen Schriften, und heute gehört er zu den meisterwähnten Werken der chinesischen Literatur.